



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig, 1882**

Die Bergwerke des Oberharzes.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30040**

Längenausdehnung von Südost nach Nordwest hin sehr bedeutend ansteigt (von 400 bis zu 600 m mittlerer Höhe). Der Umstand, daß der nordwestliche Teil des Gebirges bedeutend höher ist als der südöstliche, hat auch die Veranlassung dazu gegeben, daß von dem Volke seit alter Zeit der „Oberharz“ von dem „Unterharze“ unterschieden wird. Die Grenze zwischen beiden Teilen ist allerdings schwer zu bestimmen und wird verschieden angegeben; vielleicht könnte man bei derselben der Bergkette des Bruchberges und Acker folgen, welche das Gebirge fast senkrecht zu seiner Hauptrichtung durchsetzt. Alsdann würde der nordwestlich gelegene Teil nebst der erwähnten Bergkette den Oberharz, der südöstlich gelegene hingegen den Unterharz ausmachen. Gewöhnlich trifft man jedoch diese Scheidung durch eine Linie, welche man von Wernigerode nach Sachsa zieht; durch dieselbe wird das Plateau von St. Andreasberg noch dem Oberharze zugeteilt. Wir wollen uns hier dieser gebräuchlichen Scheidung anschließen. Der Unterharz zeigt, beispielsweise von der Höhe des Rammberges („Viktorshöhe“) aus betrachtet, den Charakter einer Hochebene in besonders ausgeprägter Weise. Er bietet gut bebauten Ackerland in so ausgedehnter Fläche dar, daß man leicht über seine Beschaffenheit getäuscht wird und eine weite Tieflandsfläche zu überblicken meint. Erst, wenn man dann an dem bis zu 170 m tiefen Rande des Sellkethals steht, erkennt man den eigentlichen Gebirgscharakter deutlicher. Daß im Unterharz ein milderes Klima herrscht, zeigt sich außer in dem erwähnten Ackerbau auch darin, daß er neben Nadel- mehrfach auch Laubwälder trägt. Ganz anders der Oberharz. Seine Hochebene, das Plateau von Klausthal und Andreasberg, erhebt sich über den 230 m hohen Gebirgsfuß noch etwa 370 m und wird durch die Bergkette des Bruchberges und Acker noch um weitere 330 m überragt. Hierzu kommen endlich auch die imposanten Massen des Brockengebirges, das bei einer Höhe von 1141 m die Hochebene des Brockenfeldes um 336, Ilseburg um 914 m überragt. Das rauhere Klima des Oberharzes bewirkt ein Vorherrschen von Nadelwald und Wiesenkultur; seine Bevölkerung ist eine überwiegend bergmännische.

In geognostischer Beziehung ist zunächst zu bemerken, daß das vorherrschende Gestein des Gebirges aus Grauwacke und Schiefer besteht. Diese sedimentären Gesteine sind vielfach von kristallinen Gesteinsmassen, unter denen Granit und Porphyry vorherrschen, durchbrochen. Trachyt und Basalt fehlen. Um die genannten Massen lagern sich mantelartig Gesteine jüngerer Formation, wie Rotliegendes, Zechstein u. s. w. Was die erwähnten kristallinen Gesteine anlangt, welche die sedimentären Gesteine unterbrechen, so stellen namentlich das Brockengebirge und der Rammberg großartige Granitmassen dar, während der Auerberg bei Stolberg aus Porphyrgestein besteht.

Der Oberharz ist seit alter Zeit ein Sitz des Bergbaues; derselbe schließt sich namentlich an die Gegend von Goslar, Klausthal-Zellerfeld und St. Andreasberg an. Am frühesten begann derselbe am Rammelsberge, 2 km südlich von der Stadt Goslar, und zwar bereits unter Kaiser Otto I. (936—973), vielleicht sogar schon unter dessen Vater, dem Könige Heinrich I. Krieg, Pest und schwere Unglücksfälle unterbrachen mehrfach den Abbau der Erze; doch hat derselbe seit der Mitte des 15. Jahrhunderts keine Störung mehr erfahren und gewährt noch jetzt die besten Aussichten für die

Zukunft. Verläßt man die alte Stadt Goslar durch das Klaußthor, so gelangt man in etwa 20 Minuten zu der Einfahrt des Bergwerkes. Diese befindet sich etwa in der halben Höhe des Berges. Die durch den Bergbau aufgeschlossene Schicht hat eine Länge von 1200, eine Tiefe von 300, sowie eine Mächtigkeit von 12—15 m. Der Betrieb in einer größern Anzahl von Schächten, von denen der „Serenissimorum tieffte“, der „Rahnekuhler“ und der „flache“ Schacht die wichtigsten sind, geschieht jetzt allgemein durch Bohren und Schießen. Zur Förderung der Erze benutzt man auf den Strecken Wagen von einer Ladungsfähigkeit bis zu 1000 kg, die auf Schienengeleisen laufen. 380 Arbeiter, mehrere Wasserwerke und Dampfmaschinen dienen dem Unternehmen, und die Ausbeute betrug zuletzt (1878) 700 000 Zentner lieferungswürdiger Erze. Die Verhüttung derselben geschieht auf den Werken in und um Oker, und zwar auf gemeinsame Rechnung der preussischen und der braunschweiger Regierung,\*) von denen die erstere vier Siebentel, die letztere drei Siebentel des Ertrages erhält. Von den Hütten wurde die „Frau-Marien-Saiger-Hütte“ in Oker bereits durch Herzog Heinrich den Jüngeren im Jahre 1527 errichtet, noch in demselben Jahrhundert folgten die „Frau-Sophien-“ und die „Julius-Hütte“. Bis zu dieser Zeit waren die Erze in ganz einfacher Weise da, wo man sie gefunden hatte, verhüttet worden, wovon noch jetzt zahlreiche Schlackenhalben Zeugnis geben. Gegenwärtig werden nun zu Oker diejenigen blei- und kupferhaltigen Erze verschmolzen, von welchen durch anderweitiges Verhüttungsverfahren die Bestandteile an Gold, Silber, Zink und Eisen ausgeschieden werden. Es sind hier 14 Schwefelsäurefabriken, 10 Hoch-, 5 Krumm-, 5 Flamm-, 4 Treib- und Spleißöfen, eine Kupferextraktionsanstalt für die ärmeren der abgerösteten Erze, zwei Kupfervitriolsiedereien, welche zugleich die Edelmetalle ausscheiden, eine elektrolytische Scheideanstalt und eine Goldscheideanstalt vorhanden. Die „Frau-Sophien-“ und die „Herzog-Julius-Hütte“ verarbeiten in 14 Hochöfen vorzugsweise Bleierze, wobei sie auch Schwefel und (in zwei Siedereien) bedeutende Mengen Zinkvitriol erzeugen. In den drei Hüttenwerken werden die Wasserkräfte des Oker- und Granflusses, mehrere Dampfmaschinen und 700 Arbeiter verwendet; sie produzierten in letzter Zeit (1878) jährlich 300 000 Zentner rohe Schwefelsäure, 10 000 Zentner metallisches Kupfer, 38 000 Zentner Kupfervitriol, 9 000 Zentner Zinkvitriol, 28 000 Zentner bleiische Produkte (Bleiglätte, Weichblei u. s. w.), mehrere tausend Zentner Eisenvitriol und Natronsulfat, 5500 Pfund Silber und 35 Pfund Gold.

Noch ausgedehnter als der Bergbau des Rammelsberges ist derjenige von Klaußthal und St. Andreasberg. Wollen wir von Goslar den nächsten Weg nach Klaußthal-Zellerfeld wählen, so benutzen wir die Landstraße, welche erst durch das Gosethal führt und sich dann am Thomas-Martinsberge hinaufwindet; die Post führt täglich auf diesem Wege zu unserm Ziele, während die Eisenbahn einen Umweg über Bienenburg erfordert. Klaußthal und Zellerfeld, von denen die erstere Stadt 8600, die zweite ca. 4300 Einwohner zählt, liegen auf dem bereits erwähnten 565 m hohen Plateau und sind nur durch den kleinen Zellbach voneinander geschieden. Hier entstand im 10. Jahrhundert eine Einsiedlerklaufe, die Veranlassung zu dem Namen der erstgenannten Stadt

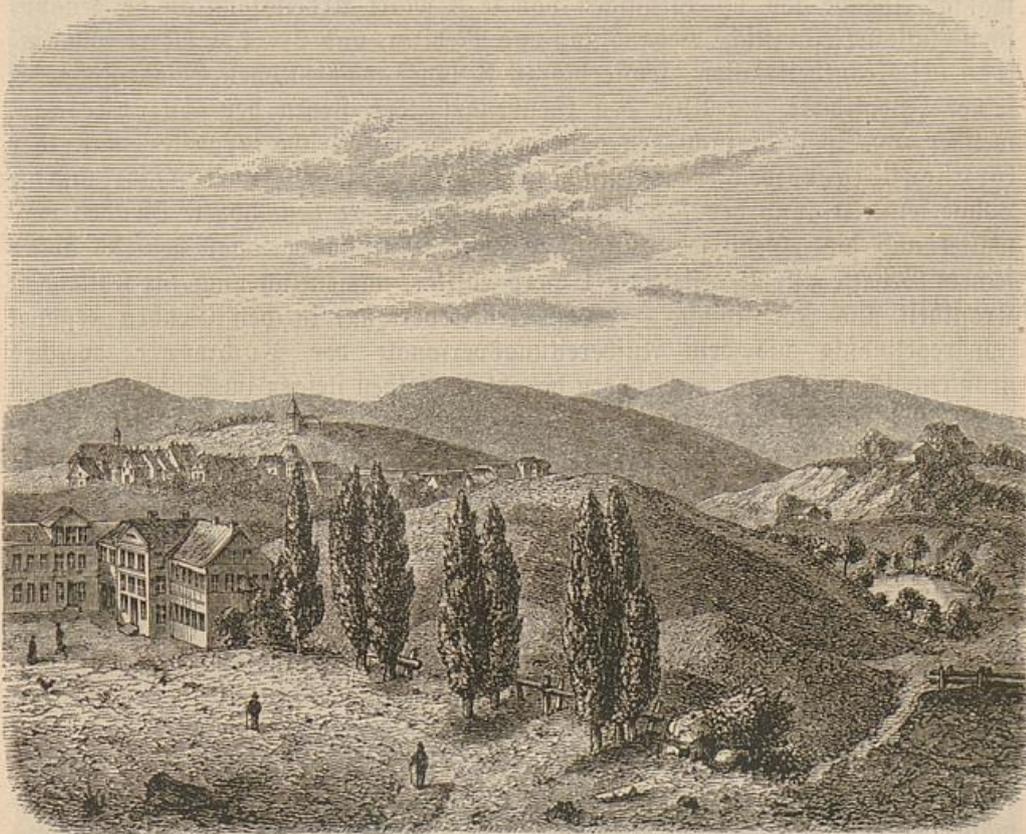
\*) Der sogen. Kommunionherrschaffen; Preußen ist Rechtsnachfolger Hannovers.

gab; 1240 gab es hier bereits Waldleute, worauf 1554 mit einem schwung-  
haften Bergbau die Gründung der Stadt eintrat. Zellerfeld scheint etwas  
älter zu sein, da schon 1208 die Abtei Cella bestand und 1532 hier Bergleute  
angesiedelt wurden. Die Lage beider Städte bietet wenig Interessantes, da sich  
dieselben auf einer einförmigen, meist nur Wiesen und vereinzelt Kartoffelfelder  
enthaltenden Hochfläche hinlagern. Die meisten Gebäude, selbst die Kirche von  
Klausthal und das Bergamtsgebäude, bestehen aus Holz, und erst in neuerer  
Zeit haben sich mehrfach Steinbauten erhoben. Zur Belebung des einförmigen  
Anblicks tragen neben den Hausgärten, in denen noch Bohnen und ähnliche  
Gemüse gedeihen, die schattigen Laubbäume der Landstraßen und parkartige  
Anpflanzungen bei einzelnen Gruben wesentlich bei. Die Bevölkerung ist noch  
immer eine vorherrschend berg- und hüttenmännische. Die Metallschätze des  
Plateaus sind in Gangspalten abgelagert, welche von der sogenannten steilen  
Wand am Fuße des Brockengebirges aus fächerförmig ausstrahlen und einen  
etwa 18000 m langen und 8000 m breiten Flächenraum in einer Mächtigkeit  
bis zu 40 m durchziehen. In diesen Gangspalten finden sich zwischen Grau-  
wacke, Schiefergesteinen silberhaltiger Bleiglanz, Zinkblende, Kupferkies in regel-  
loser Verteilung. Die wichtigsten Gruben bei Klausthal sind die „Dorothea“,  
die Grube „Herzog Georg Wilhelm“ und der „Königin Marien-  
Schacht“. Jenseit des Ackers liegt das Gebiet von St. Andreasberg. Man  
kann von Klausthal aus dorthin mit der Post in etwa drei Stunden gelangen;  
man thut jedoch besser, diese Verbindung nur bis zum Sonnenberger Chauffee-  
hause zu benutzen, um von hier aus über den Oderteich und am Rehberger  
Graben entlang den Weg zu Fuß zurückzulegen. Der Oderteich ist ein  
1632 m langes, künstlich gebildetes Becken, in welchem man die zahlreichen  
Quellen der Ode gesammelt hat, um sie in einen ebenfalls künstlich hergestellten  
Graben abzuleiten, der nach neunjähriger Thätigkeit bis zum Jahre 1722 fertig  
gestellt worden ist und die für die Werke in Andreasberg ehemals erforderlichen  
Wasserkräfte zu liefern hatte; augenblicklich würde man ihn entbehren können.

St. Andreasberg, jetzt eine preussische Stadt von über 3300 Einwohnern,  
verdankt sein Entstehen dem Bergbau, welcher hier bereits in der zweiten Hälfte des  
15. Jahrhunderts von den Grafen von Hohenstein begonnen wurde. Um 1520  
wurde der Ort selbst gegründet und besaß schon 1539 Stadtrechte. Der Berg-  
bau ist nur noch teilweise in Betrieb, so daß ein Teil der bergmännischen Ein-  
wohnerschaft jetzt in Klausthal arbeitet. Das bergmännische Gebiet von St. An-  
dreasberg wird von einer schmalen Grauwacken- und Thonschieferzone eingeschlossen,  
die im Norden von den Granitmassen des Brockens begrenzt wird. Innerhalb  
dieser Zone findet sich eine vorherrschend aus Thonschiefer bestehende Gestein-  
masse von 5000 m Länge und 1000 m Breite, die reiche Silbergänge in der  
Mächtigkeit von einigen Zentimetern, seltener von  $\frac{1}{2}$  m enthält. Außerhalb  
der genannten reichen Erzgänge sind noch Eisenstein- und arme Kupfergänge  
vorhanden. Die gegenwärtig noch in Betrieb befindlichen fiskalischen Gruben  
führen jetzt den Namen „Vereinigte Gruben Samson“.

Sehen wir uns den Bergbau entweder auf der Grube „Dorothea“ oder  
„Herzog Georg Wilhelm“ bei Klausthal selbst etwas näher an, wenn wir hierzu  
nicht die fast noch bequemeren Gruben des Rammelsberges benutzen wollten. Mit  
einem Erlaubnißscheine der Berginspektion begeben wir uns in das Zechenhaus

der Grube, die wir „befahren“ wollen, und melden uns bei einem der Grubensteiger, welcher gegen ein Trinkgeld die Führung übernimmt. Nachdem wir zum Schutze gegen Beschmutzung Bergmannskleider angelegt haben, werden wir auf mäßig geneigten Leitern in die Tiefe geführt. Diese Leitern, „Fahrten“ genannt, sind in der Regel 7—9 m lang und stehen auf hölzernen Absätzen („Bühnen“); eine kleine Öffnung, das „Fahrloch“, führt zu einer neuen „Fahrt“ und durch diese weiter in die Tiefe. Wir haben übrigens von dem Fahr=schachte, in welchem wir abwärts steigen, den „Treibschacht“ zu unterscheiden, in dem die gefüllten Fördertonnen zu Tage gewunden werden.



St. Andreasberg.

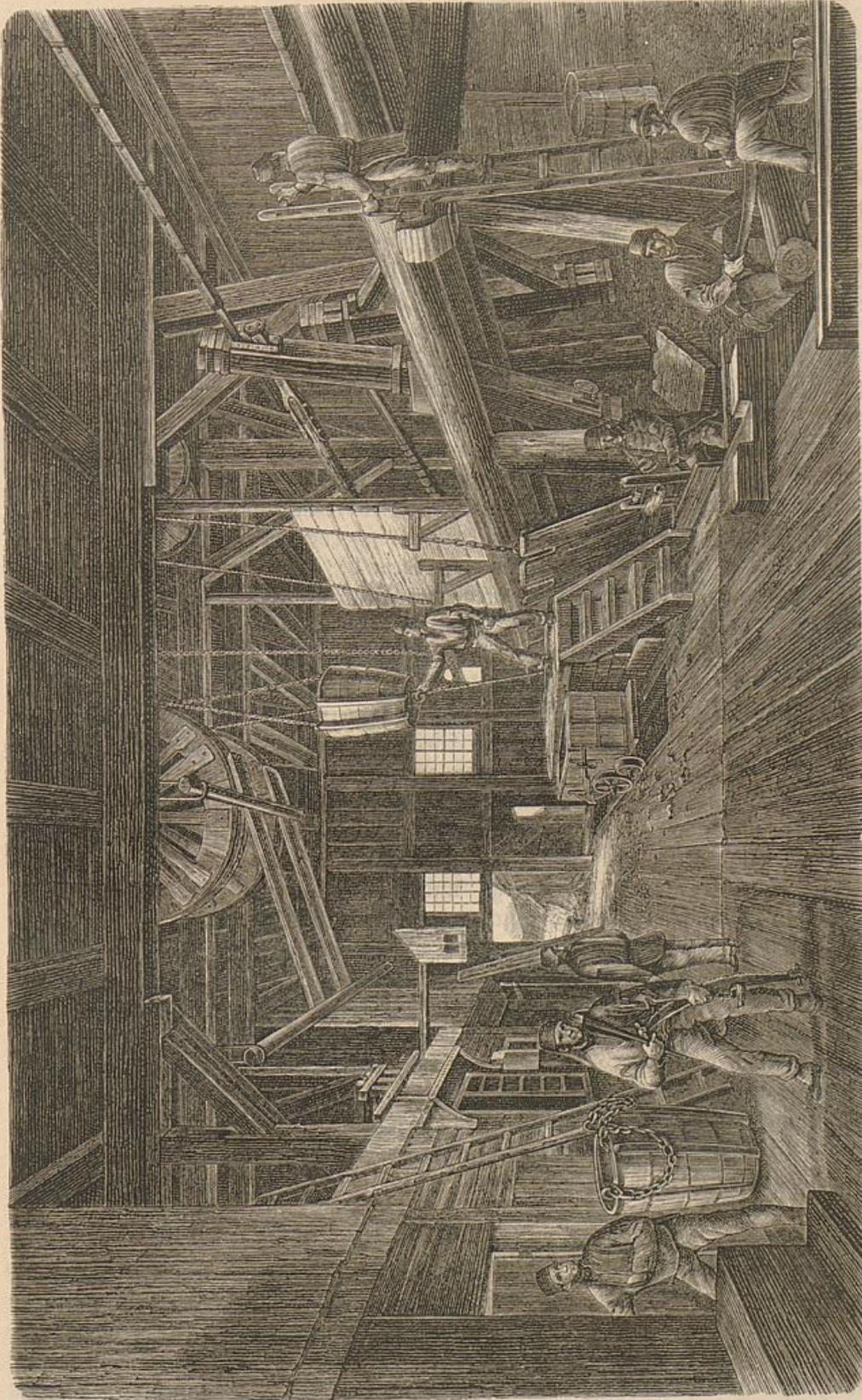
Mehrfach gibt es auch noch „Fahrkünste“, d. h. Maschinen, durch welche die Mannschaften zu Tage gehoben werden, so z. B. auf dem „Königin-Marienschacht“. Von den Schächten, durch die wir geradewegs in die Tiefe steigen, zweigen sich seitwärts die Strecken und Stollen ab. Vor dem Einsturze sind alle diese Wege ins Reich der Nacht durch gute Verzimmerung mit Holz, neuerdings auch wohl durch Eiseneinbau geschützt. Das Arbeiterpersonal, welches in den Schächten arbeitet, ist nach seinen Verrichtungen mannigfach gegliedert. Die eigentlichen Gesteinarbeiter scheiden sich in „Gedinghauer“, „Lehrhauer“ und „Bohrhauer“; von denselben werden die beiden ersten Klassen vorzugsweise bei dem „Abteufen“ der Schächte und der Anlage von Strecken und Stollen, die Bohrhauer hingegen beim „Abbau“ der Erze verwendet. Hierzu kommen die „Zimmerlinge“ (Holzarbeiter), die Gehilfen der Untersteiger („Ausschläger“ und „Schießer“),

die Aufseher der Treibschächte („Ausrichter“), die Arbeiter bei den Wasserhebungsmaschinen („Kunstwärter“), die Leiter der Treibmaschine („Schüßer“), endlich die mit dem Transport des in den Gruben gewonnenen Gesteins und die mit dem Füllen und Entleeren der Fördertonnen beschäftigten „Förderleute“. Der Durchschnittslohn der erwähnten Bergarbeiter wechselt jetzt zwischen 2,33 Mark (der Ausrichter) und 1,50 Mark (der Förderleute); Jungen erhalten nur 1 Mark. Hierzu kommen aber noch mancherlei andre Vorteile; so erhält jeder verheiratete Arbeiter monatlich 2 Himten (à 31 l) Getreide zu dem festen Preise von 2,34 Mark pro Himten, jeder unverheiratete 1 Himten, ferner jeder Arbeiter gegen die mäßige Abgabe von 10 Pfennigen von je 3 Mark Arbeitslohn an die Knappschaftskasse freie ärztliche Behandlung und Medizin, und 2—4,50 Mark Gnadenlohn bei Krankheitsfällen, sowie bis zu 3 Mark wöchentlichen Gnadenlohn bei seiner Invalidität. — Über den Grubenarbeitern stehen der Untersteiger, welcher zur Spezialaufsicht den ganzen Tag in der Grube verweilen muß; der Grubensteiger, welcher die Aufsicht über die Grube im allgemeinen führt und die Löhne feststellt, und der Obersteiger, der mehrere benachbarte Gruben verwaltet und die „Gebinge“ aufstellt. Dieses Aufsichtspersonal genießt außer seinem Gehalte alle Benefizien der Bergarbeiter, namentlich auch für Fälle von Krankheit und Invalidität. — Das Arbeitspersonal in den Gruben ergänzt sich regelmäßig aus dem Aufbereitungspersonale der Pochwerke, welches größtenteils aus Bergmannskindern besteht; dieselben steigen im Schichtlohne von 30—80 Pfennigen aufwärts und genießen daneben die sonstigen Begünstigungen. Mit dem vollendeten zwölften Lebensjahre eintretend, müssen die Bergmannsknaben gegenwärtig sechs Stunden lang (vormittags von 6—12 Uhr) arbeiten und nachmittags drei Stunden Schulunterricht nehmen.

Sehr wichtig für den Bergbau sind namentlich auch die „Wasserwerke“, welche die Grubenwässer abführen. Das bedeutendste derartige Werk aus älterer Zeit ist der 1771 begonnene, 15 km lange und stellenweise über 300 m tiefe „Georgsstollen“, welcher zur Entwässerung der Klausthaler und Zellerfelder Gruben angelegt ist. Als er nicht mehr genügte, wurde in der Nähe des Fleckens Wittelde im Jahre 1851 der „Ernst-August-Stollen“ begonnen, welcher 110 m tiefer läuft und nach seiner Vollendung 1864 bei einer Länge von fast 23 km alle bei Grund, Klausthal und Zellerfeld liegenden Gruben entwässert, sowie auch noch auf eine Länge von einer halben Stunde für den unterirdischen Transport der Erze nach dem großen Pochwerke „Neubau“ hin durch große flache Röhre benutzt wird; nach seinem weitem Ausbau wird er eine Länge von fast 26 km (11 km mehr als der St. Gotthardtunnel) erreichen.

Die gewonnenen Erze kommen in die Pochwerke zur „Aufbereitung“. Das bedeutendste derselben ist der erwähnte „Neubau“ bei Klausthal. Das 1871 vollendete Etablissement bewirkt die Trennung der nutzbaren Mineralien von dem wertlosen Ganggestein, sowie die Zerkleinerung der ersteren in vier Hauptabteilungen, benutzt dabei Wasserkräfte und Dampfmaschinen mit im ganzen 310 Pferdekraften und verarbeitet jährlich (1878) 1378930 Zentner Roherz.

Die aufbereiteten Erze wandern nun weiter in die Hütten von Klausthal, Lautenthal, Altenau und St. Andreasberg, welche jetzt 36 Schmelzöfen verschiedener Systeme mit fünf durch Wasser- oder Dampfkraft betriebenen Zylindergebläsen und zwei Ventilatoren besitzen.



In einem Bechenshanie bei Klausthal.

Die Klausenthaler Hütte dient als Rohhütte und verarbeitet zwei Drittel der Oberharzer Förderung; die Altenauer Hütte übernimmt die weitere Verarbeitung des Kupfers, die Lautenthaler namentlich die des Silbers nebst der Scheidung des goldhaltigen Silbers. Außer den Oberharzer Erzen werden jetzt noch bedeutende Mengen überseeischer Erze (namentlich amerikanischer) verhüttet. Die vier Hütten beschäftigen 845 Arbeiter und Aufseher. Erzeugt wurden 1878: 171 Pfund Gold, über 53931 Pfund Silber, 175489 Zentner Kupferblei, 2960 Zentner Kupfer, 126 Zentner Arsenikglas, 15767 Zentner Kupfervitriol, 519 Zentner Glaubersalz, 12466 Zentner Schwefelsäure und 1215 Zentner Farbe, im Gesamtwerte von 7922745 Mark.

Gesondert von den genannten Hütten liegt im Amte Elbingerode, an der kalten Bode, das Eisenwerk Rotehütte. Es wurde 1709 angelegt und bildet gegenwärtig den Centralpunkt der fiskalischen Eisenhütten im Oberharz. Demselben stehen zwei Hochöfen, zwei Kupolöfen, eine Gießerei, eine große Gebläsekammer, Pochwerke, Werkstätten für die Dreherei und Schlosserei, zwei Frischfeuer, ein Zainhammer u. dgl. mehr zur Verfügung; die Wasserkräfte der Bode und zwei Dampfmaschinen fördern den Betrieb. Verschmolzen werden in den Hochöfen Rot- und Brauneisensteine des Elbingeroder Reviers, und es ergeben sich jährlich 2300000 kg Roheisen, von dem die erste Sorte in Spandau zur Geschützgießerei, die geringeren Sorten namentlich zur Herstellung von allerhand Gußwerksartikeln benutzt werden. Die gesamte Arbeiterzahl beträgt 340. — Ein zweites fiskalisches Eisenwerk ist die Verbacher Hütte am Südharze, zwischen Osterode und Klausthal, welche gegenwärtig mit einer großen Gießerei, drei Kupolöfen und allen für einen schwunghaften Gießereibetrieb nötigen Einrichtungen versehen ist. — Weiterer Eisenhüttenbetrieb wird von Aktiengesellschaften zu Mübeland bei Elbingerode, zu Zorge am Südharz und zu Thale am Eingange des Bodethales, auf Kosten des Grafen von Stolberg-Wernigerode zu Ilfenburg am Nordharze, sowie auf Privatrechnung zu Mägdesprung im Unterharze betrieben.

Im ganzen bietet das Berg- und Hüttenwesen eine sehr interessante Seite des Oberharzes, doch läßt sich andererseits auch nicht verkennen, daß durch einige Hütten ebenso der Vegetation wie der Gesundheit der Menschen Nachteil zugefügt wird. In der Nähe einzelner Hütten, z. B. der Silberhütte von Klausthal, ist durch Schwefel- und Arsenikdämpfe die Gegend verödet; und auch diejenigen Menschen, denen der Beruf obliegt, in den Hütten zu arbeiten, lassen vielfach durch ihr Aussehen erkennen, daß ihr Körper sich in leidendem Zustande befindet. Männer von starkem, kräftigem Körperbau haben meist fahle, eingefallene Wangen und bekommen zuletzt die sogenannte „Hüttenfäße“, eine Art Bleikolik, durch die ihre Hände und Füße gelähmt werden. Ähnlich nachteilig ist übrigens auch die Wirkung einer längeren Thätigkeit der Bergleute. Das ungesunde Verweilen in feuchter, kalter Luft unter der Erde zieht ihnen die „Bergsucht“ zu, ein hochgradiges Asthma. Zu diesem Übel kommen natürlich die mannigfachen Gefahren und Unglücksfälle des Bergbaues. Selbst wenn die Bergleute von den letzteren verschont bleiben, pflegen sie doch durchschnittlich nicht das 50. Jahr zu überschreiten. Trotz alledem pflegt der Sohn eines Bergmannes wieder Bergmann zu werden, sei es nun, daß die Macht der Gewohnheit sich als unwiderstehlich erweist, sei es, daß der jugendlich

leichte Sinn die Leiden und Gefahren des bergmännischen Berufes um so eher übersehen läßt, als es an Gelegenheit fehlt, angenehmere Berufsarten kennen zu lernen. Schon in frühem Alter in das berg- oder hüttenmännische Berufsleben eingeführt, wissen sie demselben nach Kräften die guten Seiten abzugewinnen und die Schattenseiten desselben nicht nur mit Gemütsruhe, sondern sogar mit einem gewissen Humor zu extragen. Der Verfasser sah bei Beginn der Mittagspause einen zwölfjährigen Bergmannsjungen von dem Hochwerke „Neubau“, durch mehrere andre Knaben mitleidig unterstützt, auf Zellerfeld zuhinken, und schmerz erfüllt teilte ihm derselbe auf Befragen mit, daß er in dem Hochwerke einen schweren Fall gethan habe; gleichzeitig aber sah der Verfasser auch Gruppen heiter blickender Knaben am Abhange lagern, welche mit trefflichem Appetite ihr Butterbrot verzehrten und dazu von dem nahen Brunnen frisches Quellwasser tranken. Andre Gruppen waren schon mit ihrer Mahlzeit fertig und vergnügten sich nun durch harmloses Spiel. — Ernster blicken die älteren Männer drein; namentlich diejenigen, welche den flotteren Schwung des Berg- und Hüttenwesens als Beamte durchlebt haben, folgern aus dem schwächer werdenden Betriebe den nahen Ruin ihrer engern Heimat. „Die überseeische Konkurrenz drückt unsern Bergbau immer mehr“ — so klagten alte Steiger — „schon jetzt wird mit schwachen Kräften gearbeitet; bald muß vielleicht der Bergbau ganz ruhen, und dann müssen die Oberharzer darben!“ War es zu schwarz gesehen? Vielleicht, doch die gefürchtete Gefahr ist jedenfalls keine eingebildete.

Klausthal ist insofern der eigentliche Mittelpunkt der bergmännischen Thätigkeit, als dort das Oberbergamt seinen Sitz hat, dem außer den Harzrevieren auch noch der Bergbau der neuen preussischen Provinzen unterstellt ist. Das Harzer Bergwesen hat vier Berginspektionen, an deren Spitze je ein Berg- rat als Direktor steht; ebenso gibt es vier Hüttenämter. Eine Bergakademie und eine Berg- und Markscheiderschule bilden die erforderlichen Beamten heran; diesen Instituten steht ein sehr reichhaltiges Mineralienkabinet, eine Modellsammlung, ein chemisches Laboratorium u. s. w. zur Verfügung. — Mit dem Bergbau und Hüttenwesen hängen übrigens noch mancherlei Erscheinungen zusammen, die uns bei Wanderungen durch den Oberharz ins Auge fallen. Führt uns der Pfad durch einsame Waldgegenden, so sehen wir oft vor uns Rauchwolken aus dem Gehölz aufsteigen, welche zu der Annahme verleiten könnten, daß wir uns einer vereinzelter Behausung nähern. Dann stehen wir vielleicht plötzlich vor einem rauchenden Meiler, in welchem ruhige Köhler das Holz des Gebirgswaldes verbrennen, um Kohlen für den Hüttenbetrieb herzustellen. Einförmig und karg ist das Leben dieser Leute, deren Thätigkeit da zu beginnen pflegt, wo der Wald am wildesten, der Transport der geschlagenen Hölzer am beschwerlichsten ist. In einer kleinen, aus Holzpfählen und Rasen erbauten Hütte (S. 197) findet der genügsame Waldbewohner sein Obdach.

**Das Bodethal.** Über Quedlinburg führt gegenwärtig (seit 1863) die Magdeburg-Halberstädter Bahn gewaltige Scharen von Besuchern nach Thale, und besonders an schönen SommerSonntagen gleicht der Besuch einer Völkerwanderung. All diese vielen Ankömmlinge haben das Bodethal zum Ziele, das, eine halbe Stunde von dem Dorfe, eine Viertelstunde von dem Bahnhofe Thale entfernt, seine gewaltigen Felsenthore aufthut. Am Eingange